

TANJA ROTH

# **DER TOTE VOM KOCHER**

*Ostalb Krimi*

emons:

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [tobid/photocase.de](http://tobid/photocase.de)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Hilla Czinczoll

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0397-1

Ostalb Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

*Solange wir leben, sind unsere Seelen tot  
und in unserem Leib begraben;  
wenn wir aber sterben,  
dann werden sie wieder lebendig.*

Heraklit

## EINS

Seit Wochen hatte es nicht geregnet. Die Erde auf den Feldern war ausgetrocknet, und Risse durchzogen den Boden. Aber hier im Wöllsteiner Holz benetzte Tau die hellgrünen Blätter der Buchen, und unten im Tal lag der Bodennebel träge auf dem Kocher. Inzwischen hatte der Pendelverkehr eingesetzt. Die Hänge warfen die Motorengeräusche der Autos zurück, der Klang war zu einem vielstimmigen Konzert angeschwollen, das in der unwirklichen Stimmung einen eigenartigen Hall erzeugte. Bis spät in den Abend würde das Kochertal erfüllt sein vom Röhren der Motorräder, dem Brummen unzähliger Pkws und Lkws.

Die Sonne, die vor einer knappen Stunde erst aufgegangen war, konnte sie von hier aus nicht sehen. Feuchtigkeit hatte sich in Anitas sorgsam frisiertes Haar und auf ihre Haut gelegt. Sie zog den Reißverschluss ihrer Jacke hoch. Warum hatte sie überhaupt zugesagt? Und dann noch um diese Uhrzeit. Sie musste niemandem etwas beweisen. Statt morgens um sechs vor der Arbeit hätte man bestimmt auch einen Termin am Abend gefunden. Das war nur eine weitere Provokation von diesem unsympathischen Bergbreiter, der vermutlich gehofft hatte, dass sie die Prüfung unter diesen Umständen absagen würde. Doch Anita wusste, dass dem Mann das Gespür fehlte; dass er einfach falschlag mit seiner Einschätzung, was ihren Hund betraf. Und das würde sie ihm heute beweisen.

Der Hundetrainer gähnte mit offenem Mund, dann kramte er mit seinen Wurstfingern in der hinteren Hosentasche. »Von mir aus kann's losgehen.«

Anita beobachtete, wie er ein Tuch aus einer Plastiktüte zog und es ihrem dunkel gefleckten Mischling unter die Schnauze hielt. Falk schnupperte schwanzwedelnd, senkte seine Schnauze ins Laub und verharrte kurz. Dann legte er sich in die Leine.

»Er hat schon eine Spur«, bemerkte Anita und versuchte, mit dem Tier Schritt zu halten.

Bergbreiter zog die Augenbrauen hoch. »Das Testgebiet umfasst gut zwei Quadratkilometer. Mal sehen, ob er so lange bei der Sache bleiben kann.«

»Und das um sechs Uhr morgens.« Ob er den Wink mit dem Zaunpfahl verstand?

Schweigend folgten sie dem schlaksigen Jungtier über niedrige Brombeersträucher und Baumschösslinge. Und verließen das Waldstück wieder. Das Gelände fiel zum Feld hin ab, dann ging es wieder bergauf und zurück in den Wald. Sie kreuzten einen Wildwechsel, der Falk zum Glück nur für einen Moment ablenkte. Systematisch arbeitete sich der Hund durch das Gelände, seine Schnauze grub wie ein Pflug durch halb vermoderte Blätter, die der letzte Herbst übrig gelassen hatte. Anita fand, er machte seine Sache ziemlich gut.

Immer weiter ging es bergauf, und sie hatten schon eine Weile keinen Weg mehr gekreuzt. Dafür war das Fortkommen halsbrecherisch. Sie erreichten einen Teil des Waldes, in dem unter den hoch aufragenden Baumkronen fast keine Pflanzen wuchsen.

Falk jaulte auf.

»Ich glaube, er hat was«, rief Anita.

Doch der Hund hatte nur seine Spur verloren. Bergbreiter führte ihn mit missmutigem Blick zurück zur letzten Stelle, an der Falks Leine noch gespannt gewesen war, einer Ansammlung von Jungbuchen. Falk nahm wieder Fährte auf und wedelte begeistert mit dem Schwanz. Anita lobte nachdrücklich, um das Tier zu motivieren, und auch ein bisschen, um Bergbreiter darauf hinzuweisen, wie schnell Falks Auffassungsgabe doch war.

Gute zehn Minuten folgten sie dem Hund ohne weitere Vorkommnisse, dann erreichten sie eine Lichtung. Der typische Waldgeruch war hier besonders stark, eine Mischung aus Erde und Fäulnis, Boden, Rinde und Moos. Das bisschen Tau reichte tatsächlich aus, um die Pflanzen trotz Trockenheit

sprießen zu lassen. Die Stelle kam ihr bekannt vor; waren sie etwa im Kreis gegangen? In diesem Moment drehte der Hund seinen Kopf nach links und legte sich noch stärker in die Leine.

»Ich wusste es!« Anita hielt die Leine fest und klopfte gegen die pulsierende Flanke des Rüden. Die lange Hundezunge hing bis auf den Boden hinunter, das Tier reagierte gar nicht, war vollkommen auf seine Fährte konzentriert.

An der folgenden Steigung legte der Hund so viel Energie an den Tag, dass er seine Besitzerin wie nebenbei hinter sich her den Hang hinaufzog. Mit leiser Genugtuung hörte Anita den Übungsleiter hinter sich keuchen. Eben war er über eine Wurzel gestolpert. Geschah Bergbreiter ganz recht, so abfällig, wie er nach dem Kurs über Falk geurteilt hatte. Sie hatte trotzdem an ihren Hund geglaubt und ihn zum Üben bei einer kleineren Gruppe angemeldet. Und die Arbeit mit den freien Mantrailern in Lorch hatte sich gelohnt, aber zu denen musste sie eben immer ein ganzes Stück fahren.

Ein Stück weiter oben waren alte Gebäude zu erkennen. Vielleicht die Turmhügelburg Leinroden, vermutete Anita. Besonders gut kannte sie sich in dieser Ecke nicht aus. Oder waren sie ganz woanders gelandet? Nein, die Burg lag weiter drüben, im Süden. Oft kam Anita nicht über Aalen hinaus; zu ihrem Auto würde sie nur deshalb zurückfinden, weil sie es zur Sicherheit nicht am Feldrand, sondern in Wöllstein bei der Linde abgestellt hatte. Andererseits war Bergbreiter an ihren Orientierungsproblemen nicht ganz unschuldig, denn anstatt bequem über die Feld- und Waldwege hatten er und sein Team die Spur durch die unwegsame Wildnis gelegt.

Falk bellte, stellte das linke Vorderbein an und drehte den Kopf zu ihnen. Dann gab er noch einmal alles. Anita achtete darauf, nicht zu stolpern, bis sie an den Rand eines tiefen Kraters kamen, der mitten durch den Wald verlief. Auf dem steilen Weg nach unten klammerte sie sich an den Fichtenstämmen fest. Dann ging es ein Stück an einem kleinen

Rinnsal entlang, bis sie schließlich einen betonierten Weg entlang einer Mauer erreichten. Schon kam ein Schild mit einer Muschel in Sicht, dahinter zwei Gebäude. Der Jakobsweg. Natürlich, die Jakobuskapelle. Hier war sie schon einmal mit dem Chor gewesen.

Der Hund war kaum mehr zu halten, er zog über den Kiesweg. »Halt!«, kreischte Anita und versuchte, ihr Gleichgewicht zu halten.

Doch dann löste sich ein Mann aus dem Schatten der Mauer. »Gute Zeit! Aufgabe gelöst, was meint ihr?«

Schwanzwedelnd schnupperte Falk an dem Unbekannten im blauen Overall und bellte noch ein paarmal, während Bergbreiter den schmalen Weg zur Kapelle ebenfalls erreichte. Die Sohlen seiner Schuhe waren voller Erdklumpen, die er im hohen Gras abzustreifen versuchte. Er schnaufte und ließ dann ein zustimmendes Grunzen hören. »Alles in Ordnung. Falk, willkommen in unserer Mantrailergruppe!«

Net g'schimpft isch g'lobt g'nug. Anita lächelte. Von wegen, der Anteil Herdenschutzhund würde alles zunichtemachen. Pah! Falk war ein geborener Personensucher. Was er brauchte, war nur eine echte Aufgabe – und nicht diese läppischen Kursübungen auf dem Vereinsgrundstück. Die unterforderten ein junges, dynamisches Tier wie ihn.

Anita schälte ein großes Stück Wurst aus ihrer Jackentasche. Doch der Hund hatte die Schnauze schon wieder auf den Boden gesenkt und zog hinüber zum sanft abfallenden Hang, der gleich hinter der Kapelle anschloss.

»Was zum ...?«

»Falk!«

»Ich sag's ja, der Hund ist nicht für die Personensuche geeignet.«

Falk zog Anita hinter sich her und stoppte so plötzlich an der Böschung, dass sie gestürzt wäre, wenn der Hund sie nicht durch seine bloße Größe aufgefangen hätte.

»Oh du Köter, was machst du denn?«, zischte sie, die Wurst noch in der Hand. Sie warf einen Blick zurück zu den

Männern, die mit verschränkten Armen auf dem kleinen Weg standen und sie beobachteten. Falk beschnupperte den Kies zu ihren Füßen und zog sie dann in einen breiten Brennesselteppich hinein. Anita stolperte und landete mitten in den wehrhaften Pflanzen. Weiter hinten flog krächzend eine Rabenkrähe auf.

»Wo will er hin?« Der Fährtenleger, ein sympathischer Mann mit weichen Gesichtszügen, hatte sie eingeholt und hielt ihr seinen Arm hin.

Anita rieb ihre brennenden Handgelenke und zog sich an seiner ausgestreckten Hand hoch. Inmitten der Nesseln hob Falk nun den Kopf und bellte, dann setzte er seinen Weg fort. »Ich habe keine Ahnung, was das Vieh vorhat.«

Der Mann lachte, während Anita sich Laub und Erde von der Hose klopfte. »Das ist der Kangal-Anteil. Der macht das, weil er es für richtig hält. Im Herdenschutzhund steckt ein Entscheider.«

Genauso abrupt, wie Falk angezogen hatte, blieb er nun wieder stehen. Er bellte zweimal und blickte triumphierend zu ihnen herüber. Anita schnaufte und humpelte hinterher, um ihn unsanft am Halsband zu packen.

Sie erkannte nicht gleich, was es war, das Falk zwischen seinen Vorderpfoten bewachte.

\*\*\*

»Wie siehst du denn aus?«

Eva drehte prüfend den Kopf zum Fenster, in dem sich ihre schlanke Figur spiegelte. Sowohl der blonde Pferdeschwanz als auch die blaue Bluse und die helle Leinenhose saßen, wie sie sollten. Im Dienst schminkte sie sich nie, also konnte nichts verwischt sein, auch wenn das Fensterglas natürlich keine Details zeigte.

»Dir auch einen guten Morgen, Gerhard.« Sie lächelte und stellte ihre Tasche ab.

»Du wirkst ein bisschen angeschlagen«, beharrte Gerhard

und bäugte Eva von seinem Platz hinter dem Schreibtisch aus.

Gut, vielleicht sah sie wirklich etwas müde aus. Leichte Augenringe zeigten sich schnell bei Evas dünner Haut, und ihre dunkelbraunen Augen betonten sie noch mehr. Gestern Nacht hatte sie mit Tom telefoniert und dabei die Zeit vergessen.

»Es ist Freitag und noch nicht mal acht Uhr morgens. Und meine Kaffeemaschine ist seit einer Woche kaputt.« Diese Version klang überzeugend genug, fand sie.

»Dann trink einen guten Sencha. Ist eh gesünder.« Gerhard war überzeugter Teetrinker, der die morgendliche Kaffeeabhängigkeit seiner Kollegin vermutlich nicht mal im Ansatz verstehen konnte. »Magst du?«

»Nee, lass mal.« Eva zog ihren Stuhl unter dem Schreibtisch hervor und überflog die Notizen vom Vortag.

»Setz dich gar nicht erst.« Gerhard streckte sich auf seine knapp ein Meter neunzig und fuhr mit den Händen durch sein grau durchsetztes Haar. »Gleich ist Besprechung. Willner *is in da house*, wie mein Sohn es formulieren würde.«

Der Besprechungsraum lag gleich neben dem Großraumbüro, das aktuell besonders eng besetzt war – Eva und elf weitere Kollegen teilten es sich während der Renovierungsarbeiten noch den ganzen nächsten Monat. Hinter der Glastür standen ein paar Kollegen, andere hatten sich bereits gesetzt, doch den Gesprächen war leider nicht zu entnehmen, was der Grund für diese kurzfristig anberaumte Versammlung sein mochte. Normalerweise wäre schon etwas durchgedrungen.

Eva warf einen sehnsüchtigen Blick zurück zur Kaffeemaschine, die auf der kleinen Spüle im Gang thronte. Doch dann entdeckte sie die eingedeckten Tische und setzte sich schnell neben Gerhard, der schon einen Platz gefunden hatte. Sogar Kekse hatte die Sekretärin neben die Kanne gestellt. Aber schlechter Präsidiumskaffee? Egal.

Die Nacht war viel zu kurz gewesen, der Wecker hatte zu

spät geklingelt und dann noch diese nervige Fahrerei über die B 29 von Gmünd nach Aalen. Da war der Abstecher zum Bäcker nicht mehr drin gewesen. Eva schob sich zwei Vanillekekse in den Mund und schenkte sich eine Tasse ein. Den Brötchenservice, der gegen neun in den Hof des Präsidiums kommen würde, verpasste sie vermutlich wegen der Besprechung.

Mit den Keksen zum Frühstück ging es ihrem Magen gleich besser. Der Raum vibrierte vom Gemurmel der Beamten. Eva schaute sich um. Die Pfingstferien waren vorbei und das Team tatsächlich wieder weitestgehend vollzählig.

»Nur Psychopathen trinken ihren Kaffee schwarz«, raunte Gerhard.

»Und Kollegen, die Sencha mit Milch und Zucker nehmen, sind ihre Opfer«, grinste Eva. Wobei für diesen Kaffee eine Milch-Zucker-Mischung vermutlich die bessere Entscheidung gewesen wäre, dachte sie, als sich der allzu bekannte miese Geschmack dieses Billigkaffees auf ihrer Zunge ausbreitete. Schnell noch einen Keks hinterher.

»Weißt du nicht, was los ist?«, fragte sie ihren Kollegen.

Gerhard nahm einen Schluck Tee und schüttelte den Kopf. »Der Kriminaldauerdienst aus Gmünd hat vorhin angerufen. Was immer die hatten, es ist erst in die Kriminaltechnik gegangen.«

Eigenartig. Doch bevor Eva weiter darüber nachdenken konnte, trieb schon ein durchdringendes »Auf geht's!« auch die Letzten auf ihre Plätze. Kriminaloberrat Willner, der bullige Glatzkopf und Leiter der Aalener Mordkommission, schloss die Tür und ließ seinen Blick über die Häupter der Anwesenden gleiten. Ein Blick, der per se schon etwas Missbilligendes und Anklagendes hatte, auch wenn noch die steile Falte zwischen seinen Augenbrauen fehlte, die sich erst bei verzwickten Fällen einstellte.

»Guten Morgen.« Willner gab dem Kollegen aus der Kriminaltechnik ein Zeichen, den Beamer anzuschalten. Einen Moment später erschien ein unscharfes Bild auf der Leinwand.

»Was ist das?« Eva stopfte sich einen weiteren Vanillekeks in den Mund. Die waren aber auch lecker.

»Das, Meinedamenundherren, ist ein Finger einer linken Hand plus zugehörigem Gelenk. Teilskelettiert. Da es sich um den Daumen handelt, ist es ein sogenanntes Sattelgelenk. Aber das nur nebenbei. Der Besitzer ist leider momentan unauffindbar.«

Eva schluckte den Keks am Stück und bekämpfte den folgenden Hustenanfall mit einem großen Schluck des fürchterlichen Kaffees.

»Frau Brenner, etwas mehr Ruhe bitte!« Der Chef knipste seinen LED-Zeigestock an, und ein kleines rotes Licht umkreiste das Objekt auf der Leinwand. Das klumpige Etwas erinnerte erst an einen Daumen, wenn man das grünliche Grau durch Hautfarbe ersetzte. Doch als Eva noch genauer hinsah, erkannte sie den Fingernagel. An der Unterseite ragte etwas Fahles, Weißliches heraus, der Knochen. Das Fleisch hob sich dunkel ab. Da an der Wand das Größenverhältnis nicht stimmte, hätte es auch ein angefressener Hähnchenschlegel sein können, der ein paar Tage an der Luft gelegen hatte. Soweit sie es zuordnen konnte, deutete der Finger auf schmale Hände hin.

»Mann oder Frau?«, fragte Eva.

»Wir warten auf die Auswertung.« Der rote Punkt des Pointers wanderte um das Foto herum. »Diesen Teil einer menschlichen – männlichen oder weiblichen – Hand haben gestern Zivilisten – sogenannte Mantrailer – bei Abtsgmünd gefunden, besser gesagt ein Hund namens Falk. Steht hier zumindest.« Willner räusperte sich. »Der Fund ereignete sich an einem Hang bei der Jakobuskapelle und ehemaligen Feste Wöllstein am Rande des Kochertals, keine zwanzig Kilometer von hier.«

»Manhunter?«, fragte Gerhard, einen weiteren Keks mampfend. »Das ist doch beim Büchelberger Grat. Dort waren wir im Frühjahr wandern.«

Eva schaute Gerhard interessiert zu. Er schien tatsächlich

der Einzige zu sein, dem beim Anblick des halb skelettierten Fingers nicht der Appetit vergangen war.

»Mantrailer. Mein Nachbar bildet seinen Hund auch aus«, erklärte Frau Schloh, die kleine Sekretärin mit der stets akkuraten grauen Dauerwelle. »Er soll dann bei der Suche nach Vermissten und Verschütteten helfen. So haben die Tiere eine Beschäftigung, die auch noch Sinn macht.«

»Wo ist der Rest der Leiche?«, fragte Eva.

»Die Meldung kam eben erst rein. Einen passenden Körper hat der Hund nicht gefunden.« Willner wiegte seinen haarlosen Schädel bedeutungsschwer von links nach rechts. »Und das ist jetzt der spannende Teil der Aufgabe: Gibt's einen Körper oder nicht?«

»Natürlich muss irgendwo der Körper sein«, meinte eine der Auszubildenden.

Sofort stand der Leiter der Mordkommission vor ihrem Tisch. »Ach so?« Er senkte sein massives Haupt bis kurz vor das Gesicht der jungen Frau. »Sind Sie ganz sicher?«

»Ja ... natürlich!« Ganz offensichtlich waren die Berührungspunkte der jungen Frau mit Willner bisher gering gewesen. Es gelang ihr sogar, einen einigermaßen entspannten Gesichtsausdruck zu behalten, während alle anderen im Raum den Atem anhielten. »Es muss irgendwo eine Leiche geben. Sonst gäbe es auch keinen Daumen.«

Eva hasste die Spielchen ihres Chefs und kürzte die Sache ab. »Die Frage ist die: Können wir ausschließen, dass jemand bei einem Unfall einen Teil seiner Hand verloren hat und ansonsten wohlbehalten ist?«

»Wo ein Finger ist, liegt irgendwo auch der Rest«, verteidigte die Auszubildende ihren Standpunkt.

»Nicht unbedingt.« Eva versuchte sich an einen früheren Fall zu erinnern. »Vor ein paar Jahren gab es einen Fund, da hat die Rems in Gmünd –«

»Noch vor Gmünd«, berichtigte Frau Schloh.

»Also, hat die Rems *vor* Gmünd eine Hand angeschwemmt. Zur gleichen Zeit wurde in einem Krankenhaus

in Schwäbisch Hall ein Italiener mit massiven Blutungen und entsprechend fehlender Gliedmaße behandelt. Die Tat war vermutlich eine interne Bestrafung innerhalb eines Bandenkonzflikts oder die Warnung eines verfeindeten Clans, der Mann hat es leider nie verraten. Auch nicht, wie die Hand ausgerechnet in der Rems gelandet ist.«

»Danke, Brenner.« Willner nickte Eva zu. »Wie gesagt, das Genmaterial wird derzeit mit Hochdruck untersucht. Vielleicht können wir den Daumen mit einer Person aus der Vermisstenkartei oder mit einer Klinikeinlieferung in Zusammenhang bringen. So oder so ist Eile geboten.«

»Wie lange lag der Daumen da schon?«, fragte Eva.

»Wir rechnen mit etwa einer Woche bei den derzeitigen Temperaturen und den im Fleisch gefundenen Fliegenlarvenstadien«, antwortete der Rechtsmediziner Dr. Gantner. »Wobei dies nur eine allererste Schätzung ist. Sie kennen das ja. Das Wetter ist zwar trocken, aber nicht heiß. Und wenn ein möglicher Toter – eventuell – an einem schattigen, kühlen Hang liegt, verzerrt das die Einordnung unter Umständen gewaltig. Aktuell nehmen wir tatsächlich an, dass ein größeres Tier den Finger ganz offensichtlich abgerissen oder bearbeitet hat.«

Eva hatte Mühe, den Ausführungen Gantners bei dem aufbrandenden Geflüster zu folgen. »Das heißt ...«

»Wenn wir denn von einem Toten ausgehen, wissen wir nicht, ob das Daumengelenk noch fest am Körper angebracht war und womöglich abgerissen wurde. Zuerst entfernen Vögel und andere Aasfresser die Weichteile. An die groben Stellen gehen sie erst, wenn alles ... nun ja, etwas vorbehandelt ist.« Gantner legte die Stirn in Falten. »Aber wir haben ja immer noch die Möglichkeit, dass die Hand oder der Finger bei einem Lebenden abgetrennt wurde.«

Willner kratzte sich unterm Hemdkragen. Nun erschien die steile Falte auf seiner Stirn, die zeigte, dass er selbst wohl nicht damit rechnete, den Rest des Körpers wohlbehalten aufzufinden. »Dann fehlt der gesuchten Person mehr als nur

der Daumen, falls Kollege Gantner mit seiner Theorie recht behalten sollte. Vielleicht eine ganze Hand oder ein Arm. Womöglich gibt es eine nicht gemeldete Entführung. Wir schicken alle verfügbaren Kollegen zur Sondierung des Gebiets raus. Hubschrauber mit Wärmebildkamera fliegen gerade über das umliegende Gebiet von Sulzbach über Abtsgmünd bis nach Ellwangen.«

»Wärmebild? Nach dieser Zeit?«, fragte einer der Beamten.

»Gerade nach dieser Zeit. So ein Leichnam heizt sich wunderbar auf, jetzt im Frühsommer und wenn der Zerfall erst eingesetzt hat.« Dr. Gantner rieb sich die Hände.

Deshalb also hatte Willner so viele Mitarbeiter einbestellt. »Nicht sehr wahrscheinlich, dass es sich nur um einen abgetrennten Finger handelt«, flüsterte Eva.

Gerhard zuckte mit den Schultern. »Zieh dir am besten schon mal die Jacke an.«

\*\*\*

»War ja klar, dass so was an einem Freitag passiert«, fluchte Eva, als sie in ihren Stoffschuhen durchs Unterholz hinter dem kleinen Ort Wöllstein stapfte. Und mit einer dünnen Strickjacke über der Bluse, von der sie gedacht hatte, dass die an diesem milden Frühsommertag vollkommen ausreichen würde – für einen Tag im Büro.

Obwohl Eva in dieser Gegend aufgewachsen war, hatte sie sich vom Sonnenschein am Morgen täuschen lassen. Wobei das Klima hier in dieser hügeligen Landschaft ein komplett anderes war als das ein paar Kilometer weiter in Aalen, das mit seinen tausendfünfhundertfünfzig Sonnenstunden im Jahr immerhin oberhalb des bundesweiten Mittels lag.

Gerhard mit seinen Wanderschuhen und der Allwetterjacke war natürlich vorbildlich gekleidet, wie für einen Ausflug des Fähnlein Fieselschweif. Dafür fehlte ihm die Kondition. Schon als es die erste längere Steigung oberhalb der Felder

zu nehmen galt, begann er zu keuchen wie ein alter Fahrrad-schlauch. Dabei erzählte er doch so oft von den Familienwan-derungen. Vermutlich verliefen die eher horizontal, immer mit Verbindung zur nächsten Einkehrmöglichkeit.

Eva fröstelte. Sie zog die Strickjacke enger um sich, was keinerlei Wirkung hatte, aber sich wenigstens nicht ganz un-tätig anfühlte. Die Jeansjacke lag derweil gut verstaut auf dem Autositz auf dem Präsidiumsparkplatz.

»Auf d'r Ostalb isch's emmer a Kittel kälter«, kommen-tierte Gerhard, der gebürtige Ostwestfale, in schlechtem Schwäbisch. Er deutete auf seine Jacke und zog die Augen-brauen mit einem unausgesprochenen Fragezeichen hoch, aber Eva lehnte dankend ab. In diesem Ding, das selbst an dem großen, dünnen Kommissar schlackerte wie ein Fähn-chen an einem Mast, würde sie aussehen, als ob sie sich eine Zeltplane umgelegt hätte.

Sie rief sich das Bild des Daumengelenks in Erinnerung. Schlank, fein, doch ob Frau oder Mann, darauf hätte sie nicht wetten wollen. Vielleicht eher der Finger eines jungen als der eines alten Menschen. Zum Glück aber wohl nicht der eines Kindes.

»Was meinst du, haben wir noch eine Chance?«, fragte Gerhard.

Eva zog die Stirn kraus. »Wenn es wirklich ein Opfer ge-ben sollte, dann liegt es schon ein paar Tage.«

Hin und wieder merkte man, dass Gerhard noch die Er-fahrung fehlte. Vor einem knappen Jahr erst war er vom Betrug zur Mordkommission gewechselt. Und doch, sie mussten nach wie vor alles in Erwägung ziehen, selbst eine Entführung. Wobei der Daumen im Falle einer Entführung vermutlich in einem Karton oder Umschlag aufgetaucht wäre und nicht durch bloßen Zufall an einem Hang oberhalb des Kochers.

Eva ging den nun betonierten Weg hinunter zu der klei-nen Kapelle. Hier waren das Bellen der Suchhunde und die Stimmen der Beamten, die mit Spießen in die Erde stießen,

besonders gut zu hören, ihr Echo hallte durch die Bäume und die tiefe Schneise jenseits des Weges. Wie viele Beamte wohl im Einsatz waren, wie viele Hunde? Der Sokoleiter hatte nach Rücksprache mit dem Präsidenten eine großräumige Suchaktion durchs ganze Kochertal bis fast nach Schwäbisch Hall ausgerufen.

Neben allen eingesetzten Kollegen entdeckte Eva auch einen Mann, dessen Schäferhund gerade das Haus vor der Kapelle beschnupperte. »Rettungshundestaffel Ostalb« stand auf dem Rücken der Weste. Sie ging zu ihm hinüber. »Sie gehören nicht zur polizeilichen Hundeführerstaffel?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Wir sind dazugerufen worden.«

Wenn man bedachte, dass es allein drei Hunde brauchte, um ein Haus zu durchsuchen, wurde einem erst bewusst, was für eine immense Leistung die Tiere bei einer großen Suchaktion brachten. Da waren gut und gerne fünfzig Tiere mit ihren Führern im Einsatz; eine so große Menge dauerhaft vorzuhalten, war nicht möglich und nicht einmal bei einem großzügigeren Etat sinnvoll. Die Zahl der Polizeihunde des Präsidiums Aalen reichte in den meisten Fällen aus, und bei einer Aktion wie dieser wurden sie auch von Kollegen aus den umliegenden Hundeführerstaffeln unterstützt. Doch da es neben Personenspürhunden auch Drogen-, Geld- oder Sprengstoffhunde gab, waren sie zusätzlich auf ehrenamtlichen Einsatz von außerhalb angewiesen.

»Wie viele Hunde haben Sie dabei?«, fragte Eva den Hundeführer. Gemeinsam gingen sie den schmalen Weg zur Kapelle vor.

»Von uns werden heute bestimmt zwanzig Tiere gestellt, zusätzlich zu denen der Präsidien. Thorvald und ich sind hier im Quadranten beim Schlössle eingeteilt. Schauen Sie, da unten bin ich aufgewachsen.« Er zeigte auf den Ort zu ihren Füßen.

Wöllstein, malerisch im Kochertal gelegen und nur ein Stück von Abtsgmünd entfernt. Das schlanke grüne Korn wogte im

leichten Wind auf den Feldern, und der Fluss mäanderte träge und glitzernd hindurch.

Wann war sie das letzte Mal hier gewesen? Längst vergessene Bilder aus einer vergangenen Zeit tauchten vor Evas innerem Auge auf. Ein lachender Niko am Rande des Felsens. Ihr zuliebe war er zum Wandern mit ins Rottal oder zu den Kaiserbergen gekommen. Er selbst kletterte gern am Rosenstein oder am Beutelfels und hatte jeden Winkel wie seine Westentasche gekannt. Kletterte er auch heute noch? Vermutlich nur beim Putzen der hohen Fenster in seinem schicken Vorstadthaus. Niko, der nie in die Stadt gewollt hatte, Katzen hasste und Jenny als langweilig bezeichnet hatte. Und der jetzt mit Jenny, zwei Kindern und einer Katze in Frankfurt wohnte.

»Wissen Sie etwas über die Kapelle?«, fragte Eva und kickte einen Stein weg, den der Hund interessiert beobachtete, als er den Weg hinunterrollte.

»Sogar Bischof Dr. Gebhard Fürst war schon hier. Die Jakobuskapelle wurde im 18. Jahrhundert von Einsiedlern restauriert«, erklärte der Mann, der sich offenbar nicht nur mit Hunden, sondern auch mit der Geschichte des Ortes gut auskannte. »Zuerst wohnten sie in den Überresten der Burg Wöllstein, die zuvor seit dem 13. Jahrhundert hier stand. Später haben sie aus den Steinen das Einsiedlerhaus gebaut. Es ist übrigens eines von nur zwei verbliebenen in Baden-Württemberg; das zweite steht am Bodensee.«

Das war wohl eher etwas für Gerhard. Eva schaute sich das Gemälde an der Kapellenwand an.

»Das Hühnerwunder, gemalt von Sieger Köder, einem katholischen Pfarrer und Künstler«, erklärte er. Eva lauschte der Geschichte, während der Hund sich eher für seinen kleinen gemalten Kollegen am unteren Rand des Bildes interessierte.

»Thorvald, das da ist Rocky, der ehemalige Hund des Messnerpaars. Sie haben das verfallene Eremitenhaus seit den Neunzigern restauriert.«

Eva schmunzelte und schaute sich noch einmal auf der

in den Berg eingelassenen Plattform um, auf der die Kapelle erbaut war. Dank der ausgebauten Straße war es ohne Probleme möglich, einen Toten mit dem Auto unbemerkt den Berg hoch zu transportieren, doch angenommen, ein möglicher Täter hätte ihn hier irgendwo abgeladen, so hätten die Hunde mit Sicherheit bereits angeschlagen. Eva ging die Anhöhe weiter hinauf. Auch hier, wo die geteerte Straße in einen breiten Kiesweg überging, schienen regelmäßig Autos zu verkehren.

Welches Geheimnis verbarg sich hinter dem Fund? Unfall oder Verbrechen? Und falls ein Verbrechen vorlag, wer mochte dahinterstecken? Nicht einmal die Organisierte Kriminalität war da auszuschließen, denn die war überall zugegen, sogar im Kochertal oder im angrenzenden Welzheimer Wald. Zwar fehlte der direkte Zugang zu Fernstraßen, was die Umtriebe der Banden erschwerte, sie aber natürlich nicht völlig verhinderte. Es gab hier genug zugängliche Stellen, an denen man nicht gesehen wurde, wenn man es nicht wollte.

Vielleicht war alles auch viel einfacher, und der Finger stammte von einem verunglückten Wanderer. Es wäre nicht das erste Mal, dass einer den Abstieg nicht rechtzeitig geschafft oder die Orientierung verloren hätte. Und es mussten nicht die Kaiserberge, die Teufelsklinge oder das Steinerne Meer im Nachbarkreis sein; Vermisste und sogar Todesfälle gab es auch hier leider immer wieder. Mehrere Seniorenstifte wie Lorch, Oberkochen und das Albstift befanden sich ebenfalls direkt am Wald. Wie in dieser Gegend fast alles direkt am Wald lag. Doch der KDD in Gmünd hatte keinen Zwischenfall gemeldet, und die Wetterlage war gut.

Eva schrieb eine Notiz. Die nahe gelegenen Waldparkplätze sollten auf verlassene Autos überprüft werden, falls dies noch nicht geschehen war. Sie ließ ihren Blick über den Hang und die weiten Kornfelder des Kochertals bis hin zur Steigung des Büchelberger Grats schweifen. Ob in dieser oder in einer anderen Ecke, es gab weiß Gott bessere Orte als die Ostalb und die Hänge des Kochertals, um sich zu verlaufen.

Gerhard gesellte sich zu ihr und schüttelte bloß den Kopf. Keine Neuigkeiten. Inzwischen zeigte die Uhr halb zwölf.

Trockenes Laub raschelte unter Evas Schuhen, im Gebüsch quiekte etwas, vielleicht eine Maus. Und wenn sie sich nicht täuschte, wurden sie aus dem Geäst der großen Eiche beobachtet. Mit Sicherheit wusste Gerhard ohne hinzusehen, welcher Vogel dort von seinem Ast herunterspähte. Aber auf eine seiner berühmt-berühmten Belehrungen hatte Eva keine Lust, deswegen würde sie den Teufel tun und ihn auf das Tier hinweisen.

Sie erreichten einen Steinquader, der im Nichts zu stehen schien. »Wozu gehört denn dieser Brocken? Die Ruine Wöllstein stand doch am Platz der heutigen Kapelle.« Eva schaute sich um und zog ihren Pferdeschwanz fest.

»So eine Festungsanlage bestand eben nicht nur aus einer Burg«, keuchte Gerhard, der nun die Hand ausstreckte, um den in den Stein eingelassenen Ring zu berühren. »Mesozoischer Jurakalk, der wurde als sogenannter Jura-Marmor viel beim Burgenbau verwendet. Wobei der nur in den Höhenlagen vorkommt. Sonst haben wir hier Stubensandstein und Keuper.«

»Meso... aha. Warum bist du eigentlich nicht Archäologe geworden?«

»Da verdient man ja noch schlechter. Von den Arbeitszeiten ganz zu schweigen. Nur der Zeitdruck ist der gleiche.«

Gerhard nutzte die Atempause. »Du wandelst übrigens auf Weltkulturerbespuren. Hier entstand womöglich die erste hoch entwickelte Kultur der Frühzeit. Die Ostalb, das Tor zur Moderne! Nicht weit von hier finden sich die frühesten Spuren eines hochentwickelten, sogar musisch beflissenen Volkes. Und nicht zuerst in Afrika, wie man lange vermutet hat, nein, hier auf unserer –«

»Okay, Kollege, verstanden.«

»Ich glaube nur nicht, dass wir gerade irgendwie weiterkommen.« Gerhard war in die Hocke gegangen und untersuchte einen länglichen Stein.

Eva zog ihre Strickjacke wieder enger. »Solange wir nichts

anderes haben ... Sich systematisch von allen Seiten zum Fundort vorzuarbeiten kann so falsch nicht sein.«

»Es sei denn, ein Vogel hätte den Happen von ganz woanders hergebracht.«

»Laut Gerichtsmediziner gab es keine ersichtlichen Schnabelspuren am Knochen. Aber irgendjemand muss das Ganze ja abgetrennt haben«, überlegte Eva.

»Vielleicht hat der Vogel dem Fuchs seinen Happen entrisen.«

»Und wurde dann von dem Hund dieser Mantrailer gestört.«

Noch waren das alles reine Theorien. Die Vorstellung von einem weiteren Arbeitswochenende kroch durch Evas Kopf, die kühle Waldluft weiter durch die Maschen ihres Jäckchens. Fast hätte sie es vergessen – sie würde Tom absagen müssen. Am besten sie tat es gleich. Verdammt. Und das beim zweiten Date. Noch dazu konnte sie sich bei ihm wirklich vorstellen, dass es was werden könnte. Aber auf Evas Dienstplan war einfach kein Verlass. Vielleicht auch besser, dass er das bald erfuhr. Sie kramte ihr Handy heraus.

Der Schäferhund von vorhin schnupperte an ihrem Schuh, sein Herrchen beobachtete sein Tun mit stoischem Gesicht. Das Tier hob nur kurz den Kopf, als Eva sich an einem grob behauenen Stein abstützte und die Nachricht in ihr Telefon tippte, dann setzte es seine Arbeit fort.

»Und?«, fragte sie.

»Nichts Interessantes bisher.« Der Mann schaute auf die Uhr. »Thorvald braucht dringend eine Pause.«

Eva nickte. Die Tiere ermüdeten schnell und wurden dann geruchsblind.

Sie spürte sanfte Tropfen auf ihrem Gesicht. Die Sonne war nur noch als Schemen zwischen den schnell dahinziehenden Wolken zu erkennen, und schon wiegten sich die Blätter der Buchen in einer stürmischen Böe. Wetteränderung. Ausgerechnet jetzt, na prima.

Gerhard war derweil aus Evas Blickfeld verschwunden. Sie

entdeckte ihn weiter drüben am Waldrand. Er hatte sich inmitten eines Brennesselteppichs niedergelassen und pflügte mit bloßen Händen durchs stachelige Grün. Um ihn herum flatterte zerrissenes Absperrband im Wind. Hier also hatte der Hund den Daumen gefunden. Eva ließ ihren Blick durch die Baumstämme des abfallenden Hügels und die darunterliegenden Felder streifen. Wer hier hochkam, tat dies bewusst.

Sie ging um das Absperrband herum und achtete auf ausreichend Abstand zu den Brennesseln. »Und?«

Gerhard durchwühlte noch immer die Pflanzen, als ob seine Haut einen natürlichen Schutz gegen die Nesselhärchen hätte. »Der Finger wäre nie im Leben gefunden worden, wenn nicht der Hund hier gestöbert hätte. Äh, Eva?«

»Ja, Gerhard?«

»Du stehst in einem Zeckennest.«

War Gerhard in dieser Situation nach Witzen zumute? »Zeckennest? So was gibt's gar nicht. Die bauen doch kein Nest. Sind doch keine Vög...« Um sicherzugehen, warf Eva einen kurzen Blick nach unten. Ja, da waren viele winzige schwarze Punkte. Die sich ziemlich schnell ihre helle Leinwand hocharbeiteten. Bestimmt fünfzig Stück, wenn man genau hinsah, und so zielstrebig. »Aber das sind doch nie im Leben ...«

»Genau genommen bezeichnet man sie in diesem Stadium als Larven. Ihrem Appetit tut das jedoch keinen Abbruch.«

»Was für ein Quatsch! Das sind Spinnen. Sieht man doch.« Und vor Spinnen hatte Eva keine Angst. »Ganz eindeutig. Viele winzig kleine ... oh nein.«

Sie löste sich aus ihrer Erstarrung, machte einen Satz und begann, wild auf ihrer Hose herumzuklopfen, um die Tierchen mit den Händen alle gleichzeitig von ihren Hosenbeinen zu streichen. Die Brennesseln, die durch ihre dünne Hose hindurch brannten, registrierte sie nur am Rande. Nicht nur Gerhard, sondern auch Thorvald und sein Herrchen verfolgten das Spektakel interessiert aus der Distanz.

Einen Moment später sah es schon besser aus. Eva hielt

keuchend inne. Hatte sie alle? Von wegen. Immer noch gut zwei Dutzend der winzigen Tierchen erreichten ungeachtet aller Gegenwehr soeben die Knieregion. Nun konnte man auch die vielen, winzig kleinen Beinchen erkennen, die zielsicher nach oben strebten. Eva verlegte sich aufs Wischen. Erste findige Zecken nutzten die Gelegenheit und klammerten sich an ihre Finger.

»Weg mit euch! Hier gibt's kein Futter!«

Die Rufe hörte sie nicht. Eva hielt erst inne, als sie Gerhards starren Blick bemerkte.

»Wir haben ihn«, sagte er.

\*\*\*

Aus der Ferne wirkte es, als schliefe der junge Mann friedlich inmitten des frischgrünen Farnteppeichs. Doch der Anblick täuschte, dieser Träumende würde nie wieder erwachen. Kam man erst näher, roch man den Tod, sah die blasse, wächserne Haut und die Maden, die sich im Fleisch und um die Knochen herum wanden. Fliegen summten über dem Körper, der Leichengeruch war bereits stark ausgeprägt. Kein Wunder bei den frühsommerlichen, wenn auch noch kühlen Temperaturen.

Über dem Toten schlossen sich die Äste zweier Tannen locker ineinander wie ein Spalierbogen. Gab es einen bestimmten Grund, dass der Täter sich diesen Platz ausgesucht hatte? Diese Art der Bestattung hatte etwas Feierliches. Sogar die Spurensicherer schienen sich leiser zu unterhalten als sonst. Einzig das harte Klicken des Kameraauslösers vereinte sich mit dem Summen der Schnaken, die unter den Bäumen einen trockenen Platz gefunden hatten.

Eva zog den Reißverschluss ihres Schutzanzugs hoch und ging zu dem Toten hinüber. Der Regen hatte sich verstärkt und einen feuchten Schleier auf den Körper gelegt. Haut und Kleidung hatten bereits begonnen, die Farben des Waldes anzunehmen. Der Mann trug ein kariertes Hemd, eine Jeans

und helle Turnschuhe, die im Gegensatz zur Oberbekleidung geradezu sauber schienen, zumindest befand sich keine Erde an den Sohlen. Ein weiterer Hinweis darauf, dass er seinen Mörder nicht erst hier im Wald getroffen hatte.

Er trug keinen Schmuck, nur sein kurzes, dunkellockiges Haar wurde von einer Art Haarreif gehalten und umfing das schmale Gesicht. Zumindest das, was davon übrig war. Nicht dass ein möglicher Mörder den Mann so zugerichtet hatte; das war es vermutlich nicht einmal. Nein, es war die Natur, die begonnen hatte, sich zurückzuholen, was zu ihr gehörte.

Wie vermutet lag der Tote schon ein paar Tage hier, und die Tierwelt hatte sich an den Weichteilen seines Gesichts gütlich getan. Die Lider waren abgefressen, die Augenhöhlen leer, das angetrocknete Blut an den Schläfen dunkel und verkrustet. Auf der rechten Seite fehlte das halbe Ohr, und eine Schnecke hatte eine silbrige Spur über die Stirn des Opfers gezogen. Eva atmete tief durch.

An der Kieferpartie des Mannes hatte etwas – ein Tier? – ganze Arbeit geleistet. Nicht nur die Lippen fehlten, sondern das komplette Fleisch bis hinauf zum Knochen des Oberkiefers. Weiße Zahnreihen hoben sich in ihrer Makellosigkeit gespenstisch ab vom geschundenen Rest und verliehen der Leiche das typische Grinsen, das sonst nur Totenköpfe auszeichnete.

In der Hand, die auf dem Bauch abgelegt war, hielt der Tote etwas, das wie ein zerfressenes Taschentuch aussah. Die Tiere waren offensichtlich für jeden Happen offen.

Ja, der Täter hatte sich ganz offensichtlich Mühe gegeben bei seiner Arbeit. Und wer auch immer den Mann auf dem Gewissen hatte, er hatte ihn nicht versteckt. Im Gegenteil. Allerdings gewann Eva, wenn sie sich den Ablageort anschaute, auch nicht den Eindruck, als habe der Mörder es bewusst darauf angelegt, dass die Leiche gefunden wurde. Dafür lag sie zu weit abseits der touristischen Strecken. Wie passte das zusammen?

Eine feierliche Aufbahrung im Freien also, aber Gäste

schiene nicht vorgesehen gewesen zu sein. Das bedeutete, der Mörder hatte den Aufwand für sich betrieben. Oder für den Toten. Eine Aufbahrung für das Opfer.

Eva versuchte diesen Druck in der Magengegend wegzuschieben. So fing es jedes Mal an. Sie sah sich um, doch niemand achtete auf sie. Zum Glück. Gut, es kam selten vor, dass sie ein Opfer so spät fanden, und auch erfahrene Beamte wie sie mussten dann schlucken. Aber es war nicht der Anblick oder der Geruch, der Eva aus der Bahn warf.

Erstaunderweise schien ausgerechnet Gerhard keinerlei Schwierigkeiten mit der Situation zu haben, auch wenn es für ihn die erste Leiche sein musste, die so zugerichtet vor ihm lag. Der Kollege stand etwas abseits und unterhielt sich mit einem der Spurensicherer. In seiner vorherigen Abteilung hatte er es mit Betrug zu tun gehabt. Mitunter auch eine Variante, Leben zu nehmen; wenn auch eine auf den ersten Blick elegantere.

Eva war inzwischen nass bis auf die Unterwäsche. Das Wasser zog sich schon ihre Socken hinauf, und auf dem Boden formierte sich die Feuchtigkeit bereits zu dünnen Nebelkissen. Der erste Regen seit bestimmt fünf Wochen; und er hatte mit Sicherheit wertvolle Spuren vernichtet. So wichtig er für Natur und Bauern war, das Timing hätte nicht schlechter sein können. Wenigstens war der Tote unter den Tannen ein wenig geschützt.

Einer der Neuen ging vorbei, und über den allgegenwärtigen, penetranten Leichengeruch schob sich eine Mentholwolke. Er hatte sich die weißliche Paste unter die Nase geschmiert, um den ärgsten Gestank abzuhalten. Eva beobachtete den jungen Beamten mit dem blassgrünlichen Gesicht aus den Augenwinkeln. Einmal und nie wieder verwendeten die Neuen das Zeug. Danach wussten sie nämlich, dass die Salbe höchstens ein paar Minuten lang half. Wenn überhaupt.

Das Magendrücken verstärkte sich. Ein Gefühl, das Eva kannte, aber eigentlich unterdrücken konnte. Woher war es ausgerechnet jetzt so schleichend gekommen? Da war rein gar

nichts an diesem Tatort, das sie an das erinnerte, was damals passiert war. Überhaupt nichts. Eva ignorierte die Stimme der Psychologin, die in ihrer Erinnerung flüsterte. *Wie fühlen Sie sich? Ist es nicht noch zu früh, um wieder mit der Arbeit zu beginnen?* Sie ballte ihre Faust.

Nein, es war nicht zu früh gewesen. Es war genau diese Arbeit, die ihr half zu verarbeiten, was geschehen war. Daheim zu sitzen und immer wieder darüber zu sprechen, riss nur Wunden auf, die gerade im Begriff waren, zu verheilen. Eva schob die Bilder weg; sie würde jetzt nicht daran denken. Nicht im Moment und auch nicht später.

Wieder zwang sie sich, ruhig und tief zu atmen, wie so oft in den letzten Wochen. Durch die Nase ein und durch den Mund aus. Um sich abzulenken, beschloss sie, die Umgebung zu sondieren. Sie ging ein paar Schritte übers weiche, schwammnasse Moos und stellte sich die üblichen Fragen. Hat der Täter den Ort bewusst gewählt? Was fühlte er? Sie sog diese besondere Atmosphäre auf in diesem düsteren Waldstück, dessen Boden vermutlich nie einen Sonnenstrahl abbekam. Dieser Teil des Waldes am Rande der Limpurger Berge oberhalb des kleinen Örtchens Seelach war von Wirtschaftswegen durchzogen. Ein Täter konnte sein Opfer also ohne Schwierigkeiten hierherbringen, aber er musste sich auskennen.

»Was denken Sie, hat der Täter mit dieser Aufbahrung bezweckt?« Eva hörte die Stimme ihres Chefs und frisch ernannten Sokoleiters. Sie drehte den Kopf und entdeckte Willner im Gespräch mit dem Beamten, der den Toten gefunden hatte. Sie kannte den Mann nicht aus dem Präsidium, vermutlich handelte es sich um einen Kollegen von einem Revier aus der Gegend. Aschfahl war er im Gesicht, und dem Geruch und den Flecken auf seinem Revers nach hatte er sich übergeben. Nun, im Fall eines Falles behandelten Dr. Gantner und sein Team mit Sicherheit auch gern Lebende.

»Geht's dir gut?« Gerhard riss sie aus ihren Gedanken.